

Stephan Stockmar

## Die Darstellung des Typus- und Entwicklungsgedankens in Rudolf Steiners Goethe-Schriften

Aspekte einer Entwicklung bis hin zum Erscheinen von "Goethes Weltanschauung" im Jahre 1897

Inwiefern kann man von einer *Entwicklung* in der Darstellung des Typus- und Entwicklungsgedankens bei Rudolf Steiner sprechen? Er selbst betont immer wieder die *Kontinuität* seiner Anschauungen. So schreibt er z. B. in seiner Fragment gebliebenen Autobiographie "Mein Lebensgang" (GA 28) im Hinblick auf die Schrift "Goethes Weltanschauung" folgendes:

*"Die in Bezug auf das Gebiet der Natur sich offenbarende <Weltanschauung Goethes> kommt ja [in diesem Buch] doch so zur Darstellung, wie das schon in meinen Goetheschriften der achtziger Jahre der Fall war. Nur über Einzelnes sind durch die erst im Goethe-Archiv aufgefundenen Handschriften meine Anschauungen erweitert, vertieft, oder befestigt worden."* (S. 313)

Mit der Darstellung seines Lebensganges, die ab Dezember 1923 in der Wochenschrift "Das Goetheanum" erschien, wollte Rudolf Steiner ja gerade den Urteilen begegnen, die sich manche Zeitgenossen "über den Ursprung dessen, was man als Wandlungen in meiner geistigen Entwicklung ansieht", erlaubten (S. 7). Trotzdem handelt es sich natürlich um die Darstellung seiner geistigen Entwicklung. Dies wird an Stellen wie den folgenden deutlich:

*"Meine Darstellung von Goethes Ideen war ein Jahre lang dauerndes Ringen, Goethe durch die Hilfe der eigenen Gedanken immer besser zu verstehen. Indem ich auf dieses Ringen zurückblicke, muß ich mir sagen: ich verdanke ihm viel für die Entwicklung meiner geistigen Erkenntnis-Erlebnisse. Diese Entwicklung ging dadurch viel langsamer vor sich, als es der Fall gewesen wäre, wenn sich die Goethe-Aufgabe nicht schicksalsgemäß auf meinen Lebensgang hingestellt hätte. Ich hätte dann meine geistigen Erlebnisse verfolgt und sie ebenso dargestellt, wie sie vor mich hingetreten wären. Ich wäre schneller in die geistige Welt hereingerissen worden; ich hätte aber keine Veranlassung gefunden, ringend unterzutauchen in das eigene Innere.*

*So erlebte ich durch meine Goethe-Arbeit den Unterschied einer Seelenverfassung, der sich die geistige Welt gewissermaßen wie gnadevoll offenbart, und einer solchen, die Schritt vor Schritt das eigene Innere immer mehr dem Geiste erst ähnlich macht, um dann, wenn die Seele sich selbst als wahrer Geist erlebt, in dem Geistigen der Welt darinnen zu stehen."* (S. 176)

*"Am Ende meiner weimarischen Zeit hatte ich sechsunddreißig Lebensjahre hinter mir. Schon ein Jahr vorher hatte in meiner Seele ein tiefgehender Umschwung seinen Anfang genommen. ... Das Erfahren von dem, was in der geistigen Welt*

*erlebt werden kann, war mir immer eine Selbstverständlichkeit; das wahrnehmende Erfassen der Sinneswelt bot mir die größten Schwierigkeiten. Es war, als ob ich das seelische Erleben nicht so weit in die Sinnesorgane hätte ergießen können, um, was diese erlebten, auch vollinhaltlich mit der Seele zu verbinden.*

*Das änderte sich völlig vom Beginne des sechsunddreißigsten Lebensjahres [1896] angefangen. Mein Beobachtungsvermögen für Dinge, Wesen und Vorgänge der physischen Welt gestaltete sich nach der Richtung der Genauigkeit und Eindringlichkeit um. Das war sowohl im Wissenschaftlichen wie im äußeren Leben der Fall. Während es vorher für mich so war, daß große wissenschaftliche Zusammenhänge, die auf geistgemäße Art zu erfassen sind, ohne alle Mühe mein seelisches Eigentum wurden und das sinnliche Wahrnehmen und namentlich dessen erinnerungsgemäßes Behalten mir die größten Anstrengungen machte, wurde jetzt alles anders. Eine vorher nicht vorhandene Aufmerksamkeit für das Sinnlich-Wahrnehmbare erwachte in mir. Einzelheiten wurden mir wichtig; ich hatte das Gefühl, die Sinneswelt habe etwas zu enthüllen, was nur sie enthüllen kann. Ich betrachtete es als ein Ideal, sie kennen zu lernen allein durch das, was sie zu sagen hat, ohne daß der Mensch etwas durch sein Denken oder durch einen andern in seinem Innern auftretenden Seelen-Inhalt in sie hineinträgt." (S. 316 f <sup>1</sup>)*

Hier beschreibt Rudolf Steiner selbst bedeutende Seelenumschwünge in bezug auf sein Verhältnis zum eigenen Inneren und zur Sinneswelt. Durch seine Auseinandersetzung mit Goethe wird er zu einer bewußten Entwicklung des eigenen Inneren angeregt. Im folgenden schildert er seine innere Situation zu der Zeit als er "Goethes Weltanschauung" schrieb. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Seelenumschwung *auch* eine Frucht des vierzehnjährigen Ringens mit Goethe ist.

Daran zeigt sich, daß Kontinuität und Entwicklung zwei Seiten einer Sache sind. Man kann von Entwicklung im eigentlichen Sinne überhaupt nur sprechen, wenn etwas Kontinuierliches zugrunde liegt. Und was würde es dann bedeuten, wenn keine Entwicklung stattfände? Diese Frage führt unmittelbar an den Inhalt heran, dem Rudolf Steiner bei seiner Beschäftigung mit Goethe vor allen Dingen begegnete: der Metamorphosenlehre.

In diesem Sinne erscheint es reizvoll, darauf zu schauen, wie sich bei Rudolf Steiner – in Anknüpfung an Goethe – die Darstellung des Typus- und des Entwicklungsgedankens in Bezug auf die organische Welt stufenweise entfaltet. Zuvor soll die Situation näher geschildert werden, in der die Schrift "Goethes Weltanschauung" entstanden ist.

## **Zu den Entstehungsbedingungen der Schrift "Goethes Weltanschauung"**

Das Buch "Goethes Weltanschauung" ist Rudolf Steiners letzte umfangreichere schriftliche Darstellung zu Goethe. Sie bildet den zusammenfassenden Abschluß einer Epoche von rund vierzehn Jahren, während der Goethe fast durchgehend im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stand: Im September 1882 erhält er den Auftrag, in der von Joseph Kürschner herausgegebenen Reihe "Deutsche National-Litteratur" Goethes naturwissenschaftliche Schriften herauszugeben. Schon 1883 erscheint der erste Band mit den morphologischen Schriften. Im Herbst 1890 wird Rudolf Steiner

---

<sup>1</sup> Alle Hervorhebungen hier und in allen folgenden Zitaten von Rudolf Steiner stammen von diesem selbst.

Mitarbeiter des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, wo er an der Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften im Rahmen der großen Weimarer "Sophienausgabe" mitarbeitet, offiziell bis Mitte 1896. An der Schrift "Goethes Weltanschauung" arbeitet er von Sommer oder Herbst 1896 bis zum 28. April 1897, dem Tag, an dem das Manuskript in Druck geht<sup>2</sup>. Gleichzeitig mit "Goethes Weltanschauung" kommt 1897 der letzte Band (als zweiter Teil des vierten Bandes) der naturwissenschaftlichen Schriften in der Kürschner-Ausgabe heraus, der den zweiten Teil der Farbenlehre sowie die "Sprüche in Prosa" enthält. – Dieses letzte Weimarer Jahr ist für Rudolf Steiner auch eine Zeit des äußeren Umbruchs und der Unsicherheit:

Sein Ausscheiden aus dem Goethe- und Schiller-Archiv im Sommer 1896 ist mit Unstimmigkeiten in der Beurteilung seiner Herausgebertätigkeit verbunden. Er ist nun auf der Suche nach einer neuen Stellung. Sein Wunsch nach einer Dozentur für Philosophie in Jena oder Wien erfüllt sich nicht. Schließlich übernimmt er vom 1. Juli 1897 ab das "Magazin für Literatur" als Herausgeber und Redakteur in Berlin, wohin seine Lebensgefährtin Anna Eunike bereits im Herbst 1896 zieht. Rudolf Steiner ist nun in Weimar sozusagen wohnungslos; er wohnt bei verschiedenen Freunden, zeitweise auch im Hotel "Russischer Hof". Auch muß er sich während dieser Zeit mit Elisabeth Förster-Nietzsche auseinandersetzen.

In den letzten Weimarer Jahren pflegt Rudolf Steiner einen regen Verkehr mit den verschiedensten Menschen. Er lebt sich in ihre Weltanschauungen vollständig ein und erfährt dabei die jeweilige Berechtigung der verschiedenen Standpunkte. Diese "Besuche" bedeuten für ihn, daß er sich "fortwährend im Innern seiner Seele wehren [muß], um nicht zu stark zu dem einen oder dem andern hingelenkt zu werden" (GA 28, S. 237). Er selbst aber bleibt mit seiner "Welt der *Anschauung* ..., wie sie die geistige sein *muß*" unverstanden und trotz der zahllosen Begegnungen mit anderen Menschen in großer Einsamkeit.

Zu dieser Art der Auseinandersetzung mit seiner sozialen Umwelt gehört auch das Eintauchen in die Weltanschauungen Goethes und Nietzsches durch die Literatur bzw. das Archivstudium. In der Vorrede zu "Goethes Weltanschauung" schildert er einen ganz entsprechenden Vorgang:

*"Ich darf diesen Inhalt [des vorliegenden Buches] als erlebt im vollsten Sinne des Wortes bezeichnen. Von vielen Ausgangspunkten aus habe ich mich den Ideen Goethes zu nähern gesucht. Allen Widerspruch, der in mir gegen Goethes Anschauungsweise schlummerte, habe ich aufgerufen, um gegenüber der Macht dieser einzigen Persönlichkeit die eigene Individualität zu wahren. Und je mehr ich meine eigene, selbst erkämpfte Weltanschauung ausbildete, desto mehr glaubte ich Goethe zu verstehen."* (1. Aufl., S. VII)

Hier wird deutlich, wie die vorbehaltlose Auseinandersetzung mit dem anderen zu einem Ringen um die eigene Individualität wird.

Zwei Jahre vor "Goethes Weltanschauung" erschien das Buch "Friedrich Nietzsche, eine Kämpfer gegen seine Zeit" (1895; GA 5)). Das Spannungsverhältnis Goethe /

---

<sup>2</sup> Lindenberg, Rudolf Steiner – Eine Chronik, Stuttgart 1988, S. 143. Aus diesem Werk stammen auch die übrigen biographischen Angaben, soweit sie nicht unmittelbar aus "Mein Lebensgang" entnommen wurden.

Nietzsche schildert Rudolf Steiner in "Mein Lebensgang" auch im Hinblick auf das Entstehen der erstgenannten Schrift. Es wird für ihn bereits 1890 relevant, zu Ende seiner Wiener Zeit, als er erstmals Schriften von Nietzsche kennenlernt.

In Goethe sieht Rudolf Steiner einen Höhepunkt der abendländischen Kulturentwicklung, doch zugleich auch ein Ende. "Er zieht die Folgen aus einer Entwicklung, die bis zu ihm geht, in ihm ihre vollste Ausgestaltung findet, die aber nicht weiter fortgesetzt werden kann, ohne zu viel ursprünglicheren Quellen des geistigen Erlebens zu gehen, als sie in dieser Entwicklung enthalten sind." (GA 28, S. 185) Goethe bleibt bei der reinen Anschauung der Pflanzen-, Tier- und Menschenform stehen. "Aber indem er sich mit der Seele in diesen bewegte, kam er überall zum Geiste." (GA 28, S. 258) Doch bis zur Anschauung des eigenen Denkens, "des in sich selbst lebenden und waltenden Geistes wollte er nicht gehen."<sup>3</sup>

Friedrich Nietzsche sprach für Rudolf Steiner viele Dinge aus, "die mir selbst im geistigen Erleben unermeßlich nahestanden" (GA 28, S. 185). (So hat sich Steiner über Goethe nicht geäußert.) Nietzsche ging es um "Geist-Anschauen", doch konnte er sich Geistiges nur nach dem Muster der Naturwissenschaft vorstellen und blieb daher wie traumhaft gefangen im naturwissenschaftlichen Denken (s. GA 28, S. 258 f.) Ein Ausdruck hierfür ist die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen, die eine Entwicklung ausschließt. So erlebte Rudolf Steiner an Nietzsche, dessen Kämpfen er sich nahe fühlte, die Tragik "der geistigen Verfassung des naturwissenschaftlichen Zeitalters" (S. 185).

In diesem Spannungsverhältnis zwischen einem neu und tiefer zu begründenden Höhepunkt, der den Geist in der Naturwirklichkeit fand (Goethe) und einem ringenden Neuanfang, der "von der Erfassung der geistigen Welt durch die festgezimmerten Gedanken der Naturwissenschaft vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts zurückgehalten" wurde (S. 259), stand Rudolf Steiner mit seiner eigenen Weltanschauung einsam da.

*"Ich stand zwischen diesen beiden Gegensätzen. Die seelischen Erlebnisse, die sich in meiner Schrift <Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit> ausgelebt hatten, fanden zunächst keine Fortsetzung; dagegen stellte sich in meiner letzten Weimarer Zeit Goethe wieder beherrschend vor meine Betrachtung. Ich wollte den Weg kennzeichnen, den das Weltanschauungsleben der Menschheit bis zu Goethe genommen hat, um dann Goethes Anschauungsart in ihrem Hervorgehen aus diesem Leben darzustellen. Ich habe das versucht in dem Buche <Goethes Weltanschauung>, das 1897 erschienen ist." (GA 28, S. 259; s.a. S. 266)*

Ihm selbst ging es darum, auf den Augenblick zu schauen, wo der Gedanke die Welt der Sinne verläßt und droht, abstrakt zu werden; "in diesem Augenblick, sagte ich mir, müsse er den Geist ergreifen." (S. 267)

*"Ich konnte die rechte Methode des Forschens in der Natur nur darin erkennen, daß man die Gedanken dazu verwendet, um die Erscheinungen der Sinne in ihren*

---

<sup>3</sup> Diese Charakterisierung Goethes durch Rudolf Steiner kann sicherlich zu Recht problematisiert werden (s. z.B. Wolfgang Schad, Die Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung im Entwurf Goethes, in: Tycho de Brahe-Jahrbuch 1986, S. 9-30). Doch kommt es mir hier nur darauf an, auf Rudolf Steiners Verhältnis zu Goethe zum Zeitpunkt der Entstehung von „Goethes Weltanschauung“ aufmerksam zu machen – so wie er es in der eigenen Rückschau schildert. Auch auf Nietzsche wird im folgenden nur unter diesem Blickwinkel geschaut.

*gegenseitigen Verhältnissen zu durchschauen [dies hat Goethe geleistet]; nicht aber konnte ich zugeben, daß man durch die Gedanken, über das Gebiet der Sinnesanschauung hinaus, Hypothesen bilde, die dann auf eine außersinnliche Wirklichkeit deuten wollen, die in Wahrheit aber nur ein Gespinnst von abstrakten Gedanken bilden. Ich wollte in dem Augenblicke, wo der Gedanke an der Feststellung dessen, was die Sinneserscheinungen, recht angeschaut, durch sich selbst aufklären, genug getan hat, nicht mit einer Hypothesenbildung, sondern mit der Anschauung, mit der Erfahrung des Geistigen beginnen, das in der Sinneswelt und im wahren Sinne nicht hinter der Sinnesanschauung wesenhaft lebt." (S. 267 f)*

Rudolf Steiner suchte das in der Sinneswelt lebende Geistige in der Tätigkeit des erkennenden Menschen selbst zu erfahren. Dazu mußte er aus der Welt der reinen Ideen heruntersteigen zum "wahrnehmenden Erfassen der Sinneswelt" (S. 316), ohne durch das Denken in diese etwas hereinzutragen.

## **Der junge Rudolf Steiner**

Der junge Rudolf Steiner lebte in der unmittelbaren Anschauung der geistigen Welt. Sein ganzes Bestreben ging dahin, ein Denken auszubilden, das diese Erfahrungen aufnehmen und somit eine Bindeglied zwischen der sinnlichen und der geistigen Welt bilden kann. Das naturwissenschaftliche Denken, wie es am Ende des 19. Jahrhunderts gepflegt wurde, war dazu nicht in der Lage. Eine wichtige Rolle auf dem Weg dorthin spielte für ihn die Geometrie, die er in der Schule kennenlernte. Rein geistige – mathematische – Inhalte und sinnliche Erscheinung sind hier kongruent. Ebenfalls schon während der Schulzeit beschäftigte er sich mit erkenntnistheoretischen Fragen und setzte sich mit Kant auseinander.

Ein erstes Ergebnis dieser Bemühungen ist sein zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebener Aufsatz "Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe" von 1882 <sup>4</sup>, den er Friedrich Theodor Vischer zuschickte. In diesem Aufsatz löst Rudolf Steiner bereits in gewisser Weise das Problem des Verhältnisses von Idee und Erfahrung: Die Erscheinung ist Begriff und Idee – in einer bestimmten Form. Diese bestimmte Form des Begriffes ist nur der äußeren Erfahrung zugänglich. Wichtig ist ihm aber vor allen Dingen, die Apriorität des Begriffes anzuerkennen; die Sinneswelt ist nur eine andere Form desselben.

*"Erst, wenn man einsieht, daß es Begriff und Idee ist, was die Wahrnehmung bietet, aber in wesentlich anderer Form als in der von allem empirischen Gehalt befreiten des reinen Denkens, und daß diese Form das ausschlaggebende ist, begreift man, daß man den Weg der Erfahrung einschlagen muß. Nimmt man aber an, es sei der Inhalt das Maßgebende, dann kann der Behauptung, daß derselbe Inhalt doch auch auf eine von aller Erfahrung unabhängige Weise erworben werden könne, nichts entgegengesetzt werden. Also Erfahrung muß wohl die Maxime der Naturphilosophie sein, aber zugleich Erkenntnis des Begriffes in Form der äußeren Erfahrung. Und hier ist es, wo die moderne Naturwissenschaft dadurch, daß sie keinen klaren Begriff der Erfahrung suchte, auf Irrwege kam. An dieser Stelle wurde sie wiederholt angegriffen und ist auch leicht angreifbar. Anstatt die Apriorität des Begriffes anzuerkennen und die Sinneswelt nur als eine andere Form desselben*

---

<sup>4</sup> Heute abgedruckt in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe (kurz: Beiträge) Nr. 63 (1978), S. 5-10

*aufzufassen, betrachtet sie denselben als bloßes Derivat der Außenwelt, die ihr absolutes Prius ist." (Beiträge Nr. 63, S. 7)*

Rudolf Steiner formuliert also schon hier seine monistische Auffassung von Ideen- und Erscheinungswelt, die lediglich im Hinblick auf die Form und damit den Weg, über den der Mensch von der Welt etwas erfährt, differenziert. Diese Auffassung wird hier allerdings noch ganz durch die Begriffsnatur der Sinneserfahrung begründet. – Der Aufsatz endet mit einem Hinweis auf das Raum- und Zeit-Problem:

*"Eine große Anzahl falscher Vorstellungen ist namentlich durch die unrichtigen Begriffe von Raum und Zeit in Umlauf gekommen. ... Die mechanische Naturerklärung bedarf zur Annahme ihrer Atomwelt außer den in Bewegung begriffenen Atomen noch den absoluten Raum, das ist ein leeres Vakuum, und eine absolute Zeit, das ist einen unveränderlichen Maßstab des Nacheinander. ... Der Raum, abgesehen von den Dingen der Sinnenwelt, ist ein Unding. Wie der Raum nur etwas an den Gegenständen, so ist auch die Zeit nur an und mit den Prozessen der Sinnenwelt gegeben. Sie ist denselben immanent. An sich sind beide bloße Abstraktionen." (ebenda, S. 9 f <sup>5</sup>)*

In seinem Begleitbrief an Friedrich Theodor Vischer vom 20.6.1882 schreibt Rudolf Steiner: "Von einer Korrektur des Zeitbegriffes hat man wirklich das Heil der Wissenschaft in mannigfacher Hinsicht zu erwarten." (Beiträge Nr. 63, S. 11)

Das Zurechtendenken des Verhältnisses von Idee und Erfahrung wird also bereits von dem einundzwanzigjährigen Rudolf Steiner mit der Forderung nach einem neuen Zeitbegriff in Verbindung gebracht. In dieser Fragestellung ist der Entwicklungsgedanke bereits keimhaft enthalten. Er ergibt sich gewissermaßen von selbst aus dem Spannungsverhältnis zwischen den zeitlosen Begriffen, wie sie dem reinen Denken zugänglich sind, und den in der besonderen Form der Sinneswahrnehmung auftretenden Begriffen, denen die Zeit immanent ist.

Rudolf Steiner betont hier wie in seinen ersten Goethe-Schriften (Einleitungen zum ersten Band von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, 1883 [GA 1], und "Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung", 1886 [GA 2]; s.u.) besonders die Bedeutung der Idee für das Verständnis der Sinnenwelt. Es geht ihm ja gerade darum, eine Weltanschauung zu begründen, die nicht vom Primat der Sinnenwelt ausgeht. Entsprechende geistgemäße Ideen und ein lebendiges Denken entwickelt er ganz aus sich heraus, ausgehend von seiner unmittelbaren Geisterfahrung. Doch führt ihn das Schicksal dazu, sich intensiv auf Goethe einzulassen und an ihn anzuknüpfen. Hier findet er die von ihm geforderte Erkenntnisart vor, nicht als Theorie, wohl aber in der praktischen Durchführung, in der Art der Hinwendung an die Sinnenwelt. Die Begegnung mit Goethe wird Rudolf Steiner zu einem einschneidenden Ereignis auf seinem geistigen Entwicklungsweg.

## **Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftliche Schriften** Einleitungen zum 1. Band, 1883

---

<sup>5</sup> s.a. Hella Wiesberger, "Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang", in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 49/50, 1975, S. 12-33

Anknüpfend an Goethe charakterisiert Rudolf Steiner in seinen Einleitungen zum ersten von ihm herausgegebenen Band von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners "Deutsche National-Litteratur" (1883), der die morphologischen Schriften enthält, das Verhältnis von Idee und Erscheinung für die anorganische Welt sowie für die Pflanzen- und Tierwelt. Für das Erfassen der anorganischen Welt reichen die die Erscheinungen zusammenfassenden, von diesen abstrahierten Verstandesbegriffe aus, die den Erscheinungen gegenüber äußerlich bleiben. Begriff und Erscheinung können hier zur Deckung gebracht werden. Dies ist hinsichtlich der organischen Welt nicht möglich. Hier enthält der Begriff, die Idee immer mehr als die Erscheinung. Die Ursache einer Erscheinung ist hier nicht in der Erscheinungswelt selbst, sondern in der Idee zu suchen: "...; die Idee des Organismus aber ist als Entelechie im Organismus tätig, wirksam; sie ist in der von unserer Vernunft erfaßten Form nur die Wesenheit der Entelechie selbst. Sie faßt die Erfahrung nicht zusammen; sie *bewirkt* das zu Erfahrende." (Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftliche Schriften - GA 1, S. 61)

Aus solcher intuitiv zu ergreifenden Idee als dem Allgemeinen können die einzelnen Erscheinungen als das Besondere abgeleitet, entwickelt werden; auf sie läßt sich alle Mannigfaltigkeit zurückführen. Die Erscheinungen schwanken, wechseln; die Idee, das Allgemeine, der *Typus* bleibt beständig. Der Typus wird als ein Zentrum geschildert, gegenüber dem die vielen konkreten Erscheinungen die Peripherie bilden. Es entsteht Bild mit räumlichen Qualitäten.

Wenn der Typus in die Erscheinung tritt, kommt es zu einer aufsteigenden Entwicklungsreihe, zu einer stufenweisen Vervollkommnung in der Zeit – bei der einzelnen Pflanze in der Entwicklung von Blatt zu Blatt wie auch im Hinblick auf den Gesamtzusammenhang der Organismen in der Evolution. Dies alles liegt in der Urpflanze bzw. im vollkommenen Typus begründet.

*"Die Natur schreitet vom Samen zur Frucht in einer Stufenfolge fort, so daß das Nachfolgende als Resultat des Vorangehenden erscheint. Und dieses Fortschreiten nennt Goethe ein Fortschreiten auf einer geistigen Leiter. Nichts weiter als das von uns Angedeutete liegt in seinen Worten, «daß ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrierter erhalten, auch von der inzwischen geschehenen Einwirkung der Blätter genießen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müsse». Alle diese Dinge werden verständlich, wenn man ihnen den von Goethe gemeinten Sinn beilegt. – Die hier dargelegten Ideen sind die im Wesen der Urpflanze gelegenen Elemente und zwar in der bloß dieser selbst angemessenen Weise, nicht so, wie sie in einer bestimmten Pflanze zur Erscheinung kommen, wo sie nicht mehr ursprünglich, sondern den äußeren Verhältnissen angemessen sind."* (S. 68 f)

Ganz offensichtlich geht es Rudolf Steiner in diesen Einleitungen um die Darstellung eines von oben nach unten bildenden Prinzips (um es räumlich auszudrücken). Dies wird an folgenden Stellen besonders deutlich:

Gleich zu Beginn wird Goethes Entdeckung "des Wesens des Organismus selbst" hervorgehoben: "Jenes Prinzip, durch welches ein Organismus das ist, als das er sich darstellt, die Ursachen, als deren Folge uns die Äußerungen des Lebens

erscheinen ...". Diese Entdeckung stellt alle Einzelentdeckungen des Naturwissenschaftlers Goethe in den Schatten (S. 1)

Nach einem Zitat von Herder, in dem dieser das Aufsteigen der Organisationsformen vom Kristall bis hin zum Menschen schildert, heißt es:

*"Der Gedanke ist ganz klar: eine ideelle, typische Form, die als solche selbst nicht sinnfällig wirklich ist, realisiert sich in einer unendlichen Menge räumlich voneinander getrennter und ihren Eigenschaften nach verschiedenen Wesen bis herauf zum Menschen."* (S. 30)

*"Alle sinnlichen Qualitäten erscheinen hier vielmehr als Folge eines solchen, welches nicht mehr sinnlich wahrnehmbar ist. Sie erscheinen als Folge einer über den sinnlichen Vorgängen schwebenden höheren Einheit."* (S. 51)

*"Die ideelle Einheit setzt aus sich heraus eine Reihe sinnfälliger Organe in zeitlicher Aufeinanderfolge und in räumlichem Nebeneinandersein und schließt sich in ganz bestimmter Weise von der übrigen Natur ab. Sie setzt ihre Zustände aus sich heraus."* (S. 64)

Umgekehrt kann man aus dieser Betrachtungsweise schließen - und so wird es auch formuliert -, daß die besondere Erscheinungsweise bloß zur Bestätigung eines Gedankens dient: "Faßt man aber die Sache in Goethes ideeller Weise, so dienen diese besonderen Exemplare [an denen ein Tatbestand wie das Vorhandensein des Zwischenkieferknochens genau zu sehen ist] bloß zur Bestätigung des Gedankens, bloß dazu das, was die Natur sonst verbirgt, *offen* zu demonstrieren ..." (S. 43)

Gleich zu Beginn der Einleitungen wird betont, daß das Bedeutsame von Goethes Pflanzenmetamorphose "in dem großartigen gedanklichen Aufbau eines lebendigen Ganzen durcheinander wirkender Bildungsgesetze" liege (S. 3 f). Und ziemlich gegen Ende der Einleitungen zum ersten Band von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften wird als Aufgabe der Wissenschaften definiert, "an jedem Besonderen zu zeigen, wie dasselbe, seinem Wesen nach, sich dem Ideell-Allgemeinen unterordnet" (S. 83).

Durch die starke Betonung des Primats der Idee bleibt die Darstellung Rudolf Steiners hier in einem gewissen Sinne dualistisch: Die Welt der mannigfaltigen Erscheinungen gehört nicht notwendigerweise zur Welt der Ideen und Typen dazu; es handelt sich bei ihr um "bloße" Realisationen. Der Erscheinungswelt kommt keine eigenständige Bedeutung zu.

*"Die ideelle Form, der Typus der Organismen hat eben das Charakteristische, daß er aus räumlich-zeitlichen Elementen besteht. Er erschien deshalb auch Goethe als eine sinnlich-übersinnliche Form. Er enthält räumlich-zeitliche Formen als ideelle Anschauung (intuitiv). Wenn er nun in die Erscheinung tritt, kann die wahrhaft (nicht mehr intuitiv) sinnliche Form jener ideellen völlig entsprechen oder nicht; es kann der Typus zu seiner vollkommenen Ausbildung kommen oder nicht. Die niederen Organismen sind eben dadurch die niederen, daß ihre Erscheinungsform nicht völlig dem organischen Typus entspricht. Je mehr unsere Erscheinung und organischer Typus in einer bestimmten Weise sich decken, desto vollkommener ist dasselbe. Dies ist der objektive Grund einer aufsteigenden Entwicklungsreihe. Die Aufzeigung dieses Verhältnisses bei jeder Organismenform ist die Aufgabe einer systematischen*



*Darstellung. Bei Aufstellung des Typus, der Urorganismen, kann aber hierauf keine Rücksicht genommen werden; es kann sich dabei nur darum handeln, eine Form zu finden, welche den vollkommensten Ausdruck des Typus darstellt." (S. 74)*

Es wird hier zwar eingeräumt, daß der Typus aus räumlich-zeitlichen Elementen besteht und damit als "sinnlich-übersinnliche Form" auf die Erscheinungswelt hinorientiert ist. Wesentlich ist aber die ideelle Identität alles Hervorgebrachten, das "Bedingtsein jedes einzelnen Gliedes durch das Ganze" (S. 21). Die Entwicklung selbst bleibt diesem Ganzen, dem Urorganismus gegenüber scheinbar ein Äußerliches.

Bezeichnenderweise fällt in diesem Zusammenhang nur wenige Male der Begriff "Metamorphose": Die Metamorphosenlehre ist bei Goethe der Begriff des wechselnden Ausdehnens und Zusammenziehens. In ihr kommt die Tatsache zum Ausdruck, daß das *entelechische Prinzip* mal mehr, mal weniger in die Erscheinung tritt (S. 23). - Solche Begriffe sind es, die die Ausführungen prägen: *Entelechisches Prinzip, Wesen des Organismus, ideelle Form, ideelle Einheit, das Ganze, Idee* oder eben *Typus*. Auch hierin wird deutlich, daß es Rudolf Steiner nicht um die Erscheinungswelt als solche, um den sichtbaren Formenwandel geht.

Wenn in den Einleitungen von 1883 formuliert wird, es solle das Verhältnis der Goetheschen Naturanschauung zur modernen Entwicklungstheorie dargelegt werden (S. 4), so wird dieser Anspruch lediglich im Hinblick auf deren Erklärungsmechanismen erfüllt: Anpassung und Kampf ums Dasein. Diese Mechanismen können die einzelnen Formen nicht erklären; sie setzen den Typus als aus sich selbst heraus gestaltendes Prinzip voraus (S. 72). Der Frage, ob Goethe von einer stammesgeschichtlichen Entwicklung, von der realen Abstammung der Organismen voneinander ausgegangen sei, wird nicht nachgegangen. Entsprechend wird auch nicht die Tatsache der genetischen Verwandtschaft der Organismen untereinander näher beleuchtet. Nur die *ideelle* Verwandtschaft der Organismen im Typus hat hier für Rudolf Steiner eine Bedeutung.

Diese Blickrichtung hat natürlich ihre volle Berechtigung, wenn man auf eine Erkenntnistheorie hinaus will, die vom Primat des Geistigen, das im Denken erscheint, ausgeht. Man kann die Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften als Präliminarien zu einer solchen auffassen, und als solche sind sie vermutlich auch gemeint. Rudolf Steiners Anliegen ist ein philosophisches, nicht ein naturwissenschaftliches, das sich der Erscheinungswelt zuwendet.<sup>6</sup>

Nur so ist es auch zu verstehen, daß Rudolf Steiner bei der Kommentierung von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften keinerlei eigenen Anschauungsbeispiele hinzufügt. Den Goetheschen Weg von der Wahrnehmung der unendlichen Mannigfaltigkeit hin zur Einheit schaffenden Idee geht er nicht. Wenn er immer wieder betont (übrigens bis hin zur Schrift "Goethes Weltanschauung"), daß für Goethe der Typus-Gedanke am Anfang stand und die Detailstudien für ihn nur eine bestätigende, d.h. sekundäre Bedeutung gehabt hätten, so ist diese Darstellung zumindest sehr einseitig. Denn Goethe hat tatsächlich mit der "tausendfältigen Mischung dieses Blumengewühls"<sup>7</sup>, mit der unendlichen Wandelbarkeit und

---

<sup>6</sup> Eine Würdigung der "Einleitungen" in diesem Sinne kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Insofern bleibt die hier gegebene Darstellung natürlich einseitig.

<sup>7</sup> aus der Elegie "Die Metamorphose der Pflanzen" von Goethe

Veränderlichkeit der Erscheinungswelt gerungen! Als er sich mit der Pflanzenwelt zu beschäftigen begann, gab ihm einzig Linnés Ordnungssystem Halt und Orientierung in dieser verwirrenden Vielfalt. Er pendelte tatsächlich zwischen Erfahrung und Idee immer hin und her und erhob diese Methode zum Prinzip:

*"Möge doch jeder von uns bei dieser Gelegenheit sagen, daß Sondern und Verknüpfen zwei unzertrennliche Lebensakte sind. Vielleicht ist es besser gesagt: daß es unerlässlich ist, man möge wollen oder nicht, aus dem Ganzen ins Einzelne, aus dem Einzelnen ins Ganze zu gehen, und je lebendiger diese Funktionen des Geistes, wie Aus- und Einatmen, sich zusammen verhalten, desto besser wird für die Wissenschaft und ihre Freunde gesorgt sein."*<sup>8</sup>

### **"Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller", 1886**

Kapitel 16: Die organische Natur

Auf Grundlage der Goetheschen Weltanschauung entwirft Rudolf Steiner 1886 mit den "Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller" (GA 2) dann tatsächlich eine Erkenntnistheorie – als Interpretation von Goethes Art, die Welt zu betrachten (S. 23). Dabei blickt er auf Goethe mit den Augen Schillers, der diesen in dem berühmten Gespräch von 1794 auf die ideelle Natur seiner Urpflanze hingewiesen hat<sup>9</sup>.

Die Darstellung der organischen Welt in den "Grundlinien ..." entspricht auf den ersten Blick vom Charakter her ganz der der "Einleitungen". Auch hier nähert sich Steiner der Natur von der Ideenseite her: Der Typus ist ein "*allgemeines Bild des Organismus*, das alle besonderen Formen desselben in sich begreift." (S. 102) "Nur unser vernunftgemäßes Denken ist imstande, sich desselben zu bemächtigen, indem es ihn als allgemeines Bild aus der Erscheinung abzieht." (S. 103)

Nachdem er so den Weg zum Typus wie einen Abstraktionsprozeß geschildert hat, wird der Begriff im folgenden viel zitierten Absatz nun aber mit Leben gefüllt; das "allgemeine Bild" wird in Bewegung gebracht: "Man darf sich unter diesem Typus nichts Festes vorstellen. ... Der Typus ist etwas durchaus Flüssiges, aus dem sich alle besonderen Arten und Gattungen, die man als Untertypen, spezialisierte Typen ansehen kann, ableiten lassen."

Aus dieser Beweglichkeit des Typus heraus ergibt sich folgerichtig auch eine Verbindung zur Deszendenztheorie, wobei Rudolf Steiner hier zu dieser noch eine merkwürdige Distanz bewahrt:

*"Der Typus schließt die Deszendenztheorie nicht aus. Er widerspricht nicht der Tatsache, daß sich die organischen Formen auseinander entwickeln. Er ist nur der vernunftgemäße Protest dagegen, daß die organische Entwicklung rein in den nacheinander auftretenden, tatsächlichen (sinnlich wahrnehmbaren) Formen aufgeht. Er ist dasjenige, was dieser ganzen Entwicklung zugrunde liegt. Er ist es,*

<sup>8</sup> Goethe, *Principes de Philosophie Zoologique*, in: Goethes naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. I (= GA 1a), S. 400; s.a. Sprüche in Prosa, ebenda, Bd. IV.2 (= GA 1e), S. 430 u. 434

<sup>9</sup> Goethe, *Glückliches Ereignis*, in: Goethes naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. I (= GA 1a), S. 108-113

der den Zusammenhang in dieser unendlichen Mannigfaltigkeit herstellt. Er ist das Innerliche von dem, was wir als äußerliche Formen der Lebewesen erfahren. Die Darwinsche Theorie setzt den Typus voraus." (S. 103)

"Der Typus schließt die Deszendenztheorie nicht aus. " Mit dieser indirekten Einführung und Anerkennung bewahrt Rudolf Steiner noch eine gewisse Distanz gegenüber dem Entwicklungsgedanken. Er protestiert so gegen die Vorstellung, Entwicklung würde sich rein aus den nacheinander auftretenden Formen erklären. Es ist der Typus, der jeder organischen Entwicklung zugrunde liegt. Eine für die organische Natur grundsätzliche Bedeutung bekommt der Entwicklungsgedanke durch solche Formulierungen noch nicht.

Im weiteren verweist Rudolf Steiner mit Friedrich Theodor Vischer wiederum auf die notwendige Revision des Zeitbegriffes: "Sie hätte zu zeigen, daß die Herleitung eines Späteren aus einem Früheren keine Erklärung ist, daß das Zeitlich-Erste kein Prinzipiell-Erstes ist. Alle Ableitung hat aus einem Prinzipiellen zu geschehen und höchstens wäre zu zeigen, welche Faktoren wirksam waren, daß sich die eine Wesenart zeitlich vor der anderen entwickelt hat." (S. 104)

Doch ist durch diese Relativierung der aufsteigenden Entwicklung die Revision des Zeitbegriffes, wie er sie schon 1882 gefordert hat (s.o.) wirklich schon geleistet? Vor allen Dingen bleibt die Frage nach den Faktoren, die bewirken, daß sich eine Wesensart - zeitlich gesehen - vor der anderen entwickelt, unbeantwortet.<sup>10</sup>

Rudolf Steiner wendet sich nun aber auf eine andere Weise der Erscheinungswelt zu: "Wir müssen ihn [den Typus] festhalten und dann *mit ihm* dieses große, verschiedengestaltige Reich durchwandern." (S. 104). Der Typus wird zu einem Instrument, das sich auf die wie ein Tableau sich vor dem Menschen ausbreitende Sinneswelt richtet. Mit seiner Hilfe können die vielfältigen Erscheinungen in einen Verständniszusammenhang gebracht werden. – Das Problem der Zeitlichkeit tritt hier wieder ganz in den Hintergrund.

In einem nächsten Schritt wird allerdings wieder die Dualität zwischen Typus und Erscheinung betont. Der Typus kann zwar die mannigfaltigsten Gestaltungen annehmen, aber: "Die Zahl dieser Gestaltungen ist eine unendliche, weil dasjenige, wodurch der Typus eine einzelne, besondere ist, für die Urform selbst keine Bedeutung hat" (S. 105). Doch gleich im nächsten Absatz heißt es wieder: "Wir dürfen den Typus nicht als etwas Fertiges wie das Naturgesetz einfach den einzelnen Erscheinungen gegenüberstellen." (S. 105) Und im folgenden: "Das Gesetz beherrscht die Erscheinung [der unorganischen Natur] als ein über ihr Stehendes; der Typus fließt in das einzelne Lebewesen ein; er identifiziert sich mit ihm." (S. 106)

Was gilt denn nun? Kann die Identifizierung mit einem konkreten Lebewesen für die Urform selbst wirklich folgenlos bleiben? – Durch das Hin- und Herpendeln zwischen zwei polaren Betrachtungsweisen wird der aufmerksam lesende Mensch in eine innere Bewegung gebracht. Das Zusammendenken von Gegensätzen führt über das logisch-abstrakte Denken in Kategorien von Entweder-Oder bzw. Früher oder Später

---

<sup>10</sup> Der oben zitierte Hinweis aus den "Einleitungen ..." auf Goethes Anschauung vom "Fortschreiten auf einer geistigen Leiter" beantwortet diese Frage ebenfalls nicht. Letztlich weist Rudolf Steiner hier nur auf die Diskrepanz von Idee und Erscheinung hin.

hinaus. Wir betrachten nicht mehr nur denkend die sinnlichen Erscheinungen, sondern erheben uns selbst in einen sinnlich-übersinnlichen Bereich.

Von dieser Grundlage aus weist Rudolf Steiner dann auf die Möglichkeit einer "rationellen Organik" hin: "Man kann den Typus seine Reihe der Möglichkeiten durchlaufen lassen und dann immer diese oder jene Form (hypothetisch) festhalten. So erlangt man eine Reihe von gedanklich aus dem Typus abgeleiteten Formen als den Inhalt einer *rationellen Organik*." (107) Die "in der Erfahrung auftretenden organischen Wesen müssen mit irgendeiner solchen Ableitungsform des Typus zusammenfallen" (S. 108).

Diese "rationelle Organik" ist wohl kaum als eine im Ideellen vorgegebene Systematik gemeint. Rudolf Steiner scheint es hier auf die schöpferische Tätigkeit anzukommen, aus der Urform (die als allgemeines Bild von den Erscheinungen abgezogen wurde) mögliche charakteristische "ideelle Sondergestalten" (S. 106) zu entwickeln und diese dann an den tatsächlichen organischen Formen zu messen. Dabei kommt es gerade auf die Fähigkeit an, denkend aus dem Allgemeinen Formen hervorgehen zu lassen, die der Sinneswirklichkeit entsprechen. Dies bedarf einer exakten Phantasie, die die Bedingungen der Sinneswelt kennt. Auf diesem Wege bekommt die Systematik im Sinne eines natürlichen (auf Verwandtschaft beruhenden) Systems der Organismen eine Grundlage, die über die bloße Ableitung des Späteren aus dem Früheren herausführt.

Nun wird auch der Unterschied zur unorganischen Natur deutlich: Die Deckung von Wahrnehmung und Denken muß für die organische Natur erst aktiv auf dem beschriebenen Wege herbeigeführt werden. Erst wenn die Identifikation des Typus mit dem einzelnen Lebewesen Erfahrungstatsache geworden ist, gilt, daß der Typus nicht rein formal wie das Gesetz den Inhalt bestimmt, sondern ihn "lebendig, von innen heraus, als seinen eigenen" durchdringt (S. 109). –

Um das Allgemeine im Besonderen wirklich erfassen zu können, muß erst einmal im Denken zwischen beiden eine Brücke geschlagen werden. Es ist dies ein Weg zum Erüben von Intuition, die Goethe selbst als eine Art Naturbegabung besaß und "anschauende Urteilskraft" nannte.

Nun stellt sich die Frage nach den Folgen der Identifikation für den Typus auch differenzierter: Natürlich verändert sich nicht der Wesenskern. Aber werden vielleicht durch die verschiedenen Gestalten, in die sich der Typus hereinbegibt, "Fähigkeiten" gegenüber der Sinneswelt ausgebildet, vergleichbar denen des erkennenden Menschen, der ideelle Sondergestalten aus dem Typus hervorgehen lassen kann?

### *Das Rätsel der Zeit*

Wir haben gesehen, wie es Rudolf Steiner seit 1882 in Anknüpfung an Friedrich Theodor Vischer um die Korrektur des Zeitbegriffes geht. In "Mein Lebensgang" schildert er eingehend, wie ihn damals das Rätsel der Zeit bewegt, wie es aber für ihn im Gegensatz zum Raumproblem, daß er mit Hilfe der synthetischen Geometrie lösen konnte, ungelöst bleibt (GA 28, S. 64 f)

Das Zeitproblem stellte sich Rudolf Steiner im Zusammenhang mit der Frage nach dem Wesen der organischen Natur und durch die Konfrontation mit dem Darwinismus:

*"Die Wissenschaften der organischen Natur waren da, wo ich mich mit ihnen befassen konnte, durchtränkt von Darwin'schen Ideen. Mir erschien damals der Darwinismus in seinen höchsten Ideen als eine wissenschaftliche Unmöglichkeit. Ich war nach und nach dazu gekommen, mir ein Bild des Menschen-Innern zu machen. Das war geistiger Art. Und es war als ein Glied einer geistigen Welt gedacht. Es war so vorgestellt, daß es aus der 7Geisteswelt in das Naturdasein untertaucht, sich dem natürlichen Organismus eingliedert, um durch denselben in der Sinneswelt wahrzunehmen und zu wirken.*

*Von diesem Bilde konnte ich mir auch dadurch nichts abdingen lassen, daß ich vor den Gedankengängen der organischen Entwicklungslehre eine gewisse Hochachtung hatte. Das Hervorgehen höherer Organismen aus niederen schien mir eine fruchtbare Idee. Ihre Vereinigung mit dem, was ich als Geisteswelt kannte, unermeßlich schwierig." (S. 66; die Stelle findet sich im 3. Kapitel, das sich auf den Zeitraum 1879-1882 bezieht)*

Jetzt wird die merkwürdige Distanz in der Darstellung der Deszendenztheorie in den "Grundlinien" vielleicht verständlicher. Rudolf Steiner schildert hier, wie ihm die Vorstellung einer absteigenden Entwicklung von der Geistwelt ins Naturdasein (z.B. auch das Einfließen des Typus in das einzelne Lebewesen; s. GA 2, S. 106) zur selbstverständlichen Erfahrung geworden ist. Dem gegenüber mußte ihm die organische Entwicklungslehre, die das Hervorgehen höherer Organismen aus niederen beschreibt, außerordentlich fremd sein. Er leugnet sie nicht, doch "ihre Vereinigung mit dem, was ich als Geistwelt kannte, ! schien mir! unermeßlich schwierig."

Man darf sicherlich annehmen, daß diese Schwierigkeit unmittelbare Folge der anderen "größten Schwierigkeiten" war, die ihm dazumal (vor 1896) "das wahrnehmende Erfassen der Sinneswelt bot" (GA 28, S. 316; s.o.): Die organische Entwicklungslehre beruht ganz wesentlich auf dem "wahrnehmenden Erfassen der Sinneswelt"!

### **"Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs", 1891**

Erste Früchte seiner Arbeit im Goethe-Schiller-Archiv enthält Rudolf Steiners Aufsatz "Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs", der 1891 im Goethe-Jahrbuch erschien <sup>11</sup>. Hier tauchen ganz neue Aspekte gegenüber den vorangegangenen Goethe-Schriften auf:

Steiner schildert wiederum die Bedeutung des Typus, der Idee, als den "geistigen Inhalt ..., wodurch ihm ! Goethe! ein Ding heraustrat aus der Dumpfheit des Sinnesdaseins, aus der Unbestimmtheit der äußeren Anschauung und zu einem bestimmten wurde ..." (GA 30, S. 270). Er schildert aber nun auch Goethes ständige

<sup>11</sup> Heute abgedruckt in GA 30, S. 265-288

Wechselbewegung zwischen Erfahrung und Idee: Beides, Erfahrung und Idee, kommt dem Menschen durch Tätigkeit zu, wobei die zur Sinnesempfindung führende Tätigkeit des Organismus unbewußt bleibt. Der objektive Wert des einen oder des anderen wird durch diese vermittelnden Tätigkeiten jedoch nicht beeinträchtigt.

*"Dies vorausgesetzt, erkennen wir, daß im Sinne der Goetheschen Denkart ein fortwährendes Abwechseln zwischen dem Zufluß des durch die Sinne gelieferten Materiales und des frei von der Vernunft erschaffenen Typischen und ein Durchdringen dieser beiden Produkte im Geiste des Forschers stattfinden muß, wenn eine befriedigende Lösung der Probleme der Naturwissenschaft möglich sein soll. Dieses Abwechseln vergleicht Goethe mit einer Systole und Diastole des Geistes, deren fortwährendes Übergehen ineinander er bei jedem wahren Naturforscher voraussetzt. Er sagt: «Es müsse in dem Geiste des wahren Naturforschers sich immerfort wechselweise wie eine sich im Gleichgewicht bewegende Systole und Diastole ereignen.»" (S. 273 f <sup>12</sup>)*

Im Vollzug dieser Wechselbewegung des Geistes kommt Goethe schließlich über die Einzelwissenschaften hinaus zu einer umfassenden Morphologie, die den Typus, das Gesetzliche im Organischen, zum Gegenstand hat. <sup>13</sup>

Rudolf Steiner beschreibt hier wesentlich differenzierter als bisher den Weg, auf dem man zum Typus gelangt – ausgehend von Goethe und auf Grundlage der in den "Grundlinien" geschlagenen Brücke zwischen Allgemeinem und Besonderem. Der Fortgang der Darstellung zeigt, daß diese Erweiterung des Gesichtspunktes Konsequenzen hat.

Es wird nun, wieder mit Goethe, nach dem Ursprung der Mannigfaltigkeit der organischen Arten gefragt: Reale Organismen entstehen nur, wenn sich Stoffe und Kräfte der anorganischen Natur gewissermaßen in den Dienst des Typus stellen. Sie sind jedoch bloß die *negativen* Bedingungen des organischen Lebens. "Dieses bringt sich durch sie und in ihren Formen zur Geltung, so gut sie es zulassen. Damit ist aber schon die Notwendigkeit einer unendlichen Mannigfaltigkeit organischer Formen gegeben." Und dann wird eine entscheidende weitere Frage aufgeworfen: "...: wie kommt es, daß es überhaupt Arten gibt, daß nicht jegliches Individuum von jeglichem anderen verschieden ist?" Damit ist auch die Frage nach dem Zusammenhang der bestehenden Formen untereinander gestellt. "Die empirischen Beobachtungen dazu hat Darwin geliefert." (S. 278) – Das Zusammenspiel von Idee und (Sinnes-) Erfahrung wird nun erstmals konkret.

Noch einmal führt Rudolf Steiner hier Goethe an: "Die botanische Wissenschaft macht uns die mannigfaltige Bildung der Pflanze und ihrer Teile bekannt, und von der

---

<sup>12</sup> Goethe-Zitat aus "Sprüche in Prosa", in: Goethes naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. IV.2 (= GA 1e), S. 434

<sup>13</sup> Natürlich beschreibt Steiner den Zusammenhang von Wahrnehmung und Denken in Hinblick auf die Wissenschaften bereits in den "Grundlinien..." (S. 62 ff). Wahrnehmung und Denken werden dort jedoch nicht als zwei gleichberechtigte Quellen der Erkenntnis behandelt (dies geschieht erst in der "Philosophie der Freiheit" von 1894; GA 4). Es kommt ihm darauf an zu zeigen, daß von den Sinnesobjekten nichts in den vom Denken hervorgebrachten Inhalt einfließt (S. 66). "Alle Sinnenwahrnehmung löst sich, was das Wesen betrifft, zuletzt in ideellen Inhalt auf." (S. 67) Es geht hier nur darum, die Möglichkeiten und Leistungen des Denkens aufzuzeigen, nicht um den von Goethe beschriebenen konkreten Erkenntnisprozess an der Natur.

anderen Seite sucht sie die *Gesetze dieser Bildung* auf." (S. 279 <sup>14</sup>). Aus dem gleichen im Nachlaß aufgefundenen Goethe-Aufsatz "Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen" zitiert Steiner hier auch das "doppelte Gesetz", welches besagt, daß unter gegebenen äußeren Umständen ganz bestimmte organische Formen entstehen, die auch konstant bleiben, solange sich die Umstände nicht ändern. Dann führt er eigenständig weiter:

*"Neue Formen können nur durch eine Veränderung dieser Umstände bewirkt werden. Dann aber haben diese neuen Umstände nicht allein sich dem Gesetze des Inneren der organischen Natur zu fügen, sondern auch mit den schon entstandenen Formen zu rechnen, denen sie gegenübertreten. Denn was in der Natur einmal entstanden ist, erweist sich fortan in dem Tatsachenzusammenhange als mitwirkende Ursache. Daraus ergibt sich aber, daß den einmal entstandenen Formen eine gewisse Kraft, sich zu erhalten, innewohnen wird. Gewisse einmal angenommene Merkmale werden noch in den fernsten Nachkommen bemerkbar sein, wenn sie auch aus den Lebensverhältnissen dieser Wesen durchaus sich nicht erklären lassen. Es ist dies eine Tatsache, für die man in neuerer Zeit das Wort Vererbung gebraucht."* (S. 280)

Hier kommt in den Darstellungen Rudolf Steiners erstmals eine Eigengesetzlichkeit der Erscheinungswelt zur Geltung, die sich nicht unmittelbar aus der Idee ergibt: Zu dem inneren Prinzip (Typus) und den äußeren Umständen tritt ein Drittes hinzu, die Vererbung. Ohne sie wäre jeder Organismus eine Neuschöpfung. – Goethe konnte von der Vererbung noch nichts wissen, doch er hat Wachstum und Fortpflanzung bei den Pflanzen studiert. Der pflanzliche Organismus ist für ihn kein abgeschlossener, sondern bringt im Wachsen, im Fortschreiten von Blatt zu Blatt, ständig seinesgleichen hervor, dabei sich gesetzmäßig wandelnd. Die Fortpflanzung ist für ihn nur Wachstum auf einer höheren Stufe, ein spezieller Fall der Entwicklungsfähigkeit des Organismus. Steiner weist auf diesen Gedanken Goethes hier ausdrücklich hin, und zieht dann den entsprechenden Schluß:

*"Damit ist die Summe alles organischen Lebens als einheitliche Totalität bezeichnet, und alle Wesen sind dann nur als Glieder dieser Einheit zu bezeichnen. Wir haben es somit mit einer durchgängigen Verwandtschaft aller Lebewesen im wahrsten Sinne des Wortes zu tun. Und zwar mit einer tatsächlichen Verwandtschaft, nicht mit einer bloß ideellen. Die <organische Ganzheit> ist eine einheitliche, die in sich die Kraft hat, ihresgleichen in immerwährender äußerer Veränderung hervorzubringen; die Mannigfaltigkeit der Formen entsteht, indem sie diese Hervorbringungsfähigkeit nicht nur über Individuen, sondern auch über Gattungen und Arten hinaus fortsetzt."* (S. 282)

Hier hebt Rudolf Steiner (meines Wissens) erstmals die tatsächliche, nicht nur die ideelle Verwandtschaft der Organismen hervor. Er führt dies auf den Punkt, wenn er sagt: *"Goethes Anschauung ist eine Deszendenztheorie mit einer tiefen theoretischen Grundlage."* (S. 282) – Nun hat er also den Gedanken der Entwicklung im Organischen wirklich in seine Darstellung vom Typus integriert; das Prinzip des Herabsteigens und das des Aufsteigens – beide kommen zu ihrem Recht. Jetzt erst

---

<sup>14</sup> aus "Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen", in: Goethes naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. IV.2 (= GA 1e), S. 552 f. Dieser Aufsatz ist nach 1795, also nach dem "Glücklichen Ereignis" der Begegnung mit Schiller 1790 (s. Fußnote 8), entstanden (s. Dorothea Kuhn in: Goethe, Die Schriften zur Naturwissenschaft [Leopoldina-Ausgabe], Band II 9 B, S. 425 bzw. 421)

wird deutlich, "welche Faktoren wirksam waren, daß sich die eine Wesensart *zeitlich* vor der andern entwickelt hat." (GA 2, S. 104; s.o.)

\*

Bevor gezeigt wird, wie diese neue Entfaltungsstufe des Entwicklungsgedankens in den Darstellungen Rudolf Steiners in seiner letzten großen Schrift über Goethes Naturanschauung – denn um diese geht es vor allen Dingen in dem Buch "Goethes Weltanschauung" – ausgeformt wird, soll noch an einer Einzelheit auf die sich wandelnden Gesichtspunkte in den Darstellungen Rudolf Steiners aufmerksam gemacht werden:

In den Einleitungen von 1883 formuliert Rudolf Steiner: "Die ideelle Einheit setzt aus sich heraus eine Reihe sinnenfälliger Organe ... Sie setzt ihre Zustände aus sich heraus." (GA 1, S. 64) Hier wird eine ganz deutliche Richtungsbeziehung ausgesprochen, eben von oben nach unten. – In dem gerade besprochenen Aufsatz von 1891 heißt es: "Gerade weil das Wesen des Organischen mit der Art, wie es in Formen auftritt, nichts zu tun hat, kann es sich in denselben realisieren, ohne sie aus sich heraus zu entwickeln. Die organische Wesenheit bildet die Form nicht aus sich heraus, sondern sich in dieselbe hinein. Deswegen kann diesen Formen keinerlei Präexistenz, auch nicht der Anlage nach, zukommen." (S. 282) Die organische Wesenheit (der Typus) steigt herab und bildet sich in das hinein, was ihr, sich von unten nach oben entwickelnd, als sinnliche Erscheinungsform entgegenkommt. Beide Formulierungen schließen sich nicht aus- und doch liegen Welten zwischen ihnen! Es wird zwar wieder die Dualität hinsichtlich des Ursprungs von Wesen und Erscheinung betont, in gewissem Sinne sogar verschärft. Doch die sinnliche Erscheinung ist nicht mehr nur Ableitungsprodukt, sondern kommt als etwas Eigenständiges der ideellen Wesenheit entgegen.

## **Goethes Weltanschauung – 1. Auflage 1897**

Bevor auf das Kapitel über die Metamorphosenlehre eingegangen wird, das eine zentrale Stellung in dem Buch "Goethes Weltanschauung" einnimmt, soll ein grober Überblick über die vorangehenden Abschnitte gegeben werden, in denen Rudolf Steiner "Goethes Stellung innerhalb der abendländischen Gedankenentwicklung" untersucht. Da die 1. Auflage sich gerade in diesem ersten Teil im Duktus von der Neubearbeitung von 1918 (GA 6) wesentlich unterscheidet, aber nur schwer verfügbar ist, wird im folgenden relativ ausführlich zitiert werden <sup>15</sup>.

Rudolf Steiner blickt hier nicht mehr wie in den "Grundlinien" mit Schiller auf Goethe, d.h. unter dem Aspekt der Ideenbildung. Ganz im Gegenteil, gleich zu Anfang werden Goethe und Schiller einander schroff gegenübergestellt:

*"Zwei entgegengesetzte Weltanschauungen stehen in diesem Gespräch ! zwischen Goethe und Schiller <sup>16</sup>! einander gegenüber. Goethe sieht in der Idee eines Dinges ein Element, das in demselben unmittelbar gegenwärtig ist, in ihm wirkt und schafft. Ein einzelnes Ding nimmt, nach seiner Ansicht, bestimmte Formen aus dem Grunde an, weil die Idee sich in dem gegebenen Falle in einer besonderen Weise ausleben muß. Es hat für Goethe keinen Sinn zu sagen, ein Ding entspricht*

---

<sup>15</sup> Alle folgenden Zitate stammen aus der 1. Auflage.

<sup>16</sup> 31.10.1790; Goethe beschreibt es als "Glückliches Ereignis", s. Fußnote 9



*der Idee nicht. Denn das Ding kann nichts anderes sein, als das, wozu es die Idee gemacht hat. Anders denkt Schiller. Ihm sind Ideenwelt und Erfahrungswelt zwei getrennte Reiche. Der Erfahrung gehören die mannigfaltigen Dinge und Ereignisse an, die den Raum und die Zeit erfüllen. Ihr steht das Reich der Ideen gegenüber, als eine anders geartete Wirklichkeit, dessen sich die Vernunft bemächtigt. Von zwei Welten fließen dem Menschen seine Erkenntnisse zu, von außen durch Beobachtung und von innen durch das Denken. Für Goethe gibt es nur eine Quelle der Erkenntnis, die Erfahrungswelt, in welcher die Ideenwelt eingeschlossen ist." (S. 9)*

Auch wenn Rudolf Steiner schon im Atomismus-Aufsatz von 1882 den Erfahrungsinhalt als Idee in einer besonderen Form bezeichnet hat, so stand bisher deutlich die Apriorität der Idee im Vordergrund. Nun hebt er Goethes einheitliche Anschauungsweise hervor, die von der Sinneserfahrung ausgeht, in der für diesen die Idee bereits enthalten ist.

"Schillers Anschauung ist hervorgegangen aus der Philosophie seiner Zeit" (S. 9) – und an diese kann Goethe nicht anschließen. Rudolf Steiner führt nun aus der Sicht Goethes heraus aus (dies wird erst in der Neuauflage von 1918 wirklich deutlich; hier scheint es sich unmittelbar um seine eigene Sichtweise zu handeln), auf welchem Irrtum diese Philosophie beruht und wo er seine Wurzeln hat:

*"In einem verhängnisvollen Augenblicke bemächtigte sich eines griechischen Denkers ein Mißtrauen in die menschlichen Sinnesorgane. Er fing an zu glauben, daß diese Organe dem Menschen nicht die Wahrheit überliefern sondern daß sie ihn täuschen. Er verlor das Vertrauen zu dem, was die naive, unbefangene Beobachtung darbietet." (S. 9 f)*

Unter diesem Aspekt wird dann auf Plato geschaut, der an diese neue Auffassung anknüpft, die nur die ideelle Sprache des menschlichen Inneren gelten läßt und nicht bemerkt, daß es lediglich an seiner Organisation liegt, daß der Mensch von zwei Seiten Kunde von den Dingen der Natur erhält; daß es dieselben Dinge sind, die von zwei Seiten zu ihm sprechen:

*"Er hat damit dem abendländischen Denken eine Aufgabe gestellt, die vollkommen überflüssig war. Durch Jahrhunderte hindurch wurde ein unendlicher Scharfsinn auf die Frage verwendet: wie verhalten sich die im Innern des Menschen offenbar werdenden Ideen zu den Dingen der äußeren Wahrnehmung? Ein großer Teil des Inhalts aller auf die platonische folgenden Philosophieen besteht aus Lösungsversuchen dieser gar nicht vorhandenen Frage." (S. 13)*

In diesem Sinne verfolgt nun Rudolf Steiner die "Entwicklungskrankheit" (S. 10), die auf dem unberechtigten Mißtrauen in die Sinnesorgane beruht, über die unselige Verbindung des Platonismus mit dem Christentum bis hin zu Kant. Eine solche Gedankenrichtung konnte Goethes Erkenntnisbedürfnis nicht befriedigen:

*"Der Grund liegt darin, daß die platonische Trennung von Idee und Erfahrung seiner Natur zuwider war. Wenn er die Natur beobachtete, so brachte sie ihm die Ideen entgegen. Er konnte sie deshalb nur ideenerfüllt denken. Eine Ideenwelt, welche die Dinge der Natur nicht durchdringt, ihr Entstehen und Vergehen, ihr Werden und Wachsen nicht hervorbringt, ist ihm ein kraftloses Gedankengespinst.*

*Das logische Fortspinnen von Gedankenreihen, ohne Versenkung in das wirkliche Leben und Schaffen der Natur erscheint ihm unfruchtbar. denn er fühlt sich mit der Natur innig verwachsen. Er betrachtet sich als ein lebendiges Glied der Natur. Was in seinem Geiste entsteht, das hat, nach seiner Ansicht die Natur in ihm entstehen lassen. Der Mensch soll sich nicht in eine Ecke stellen und glauben, daß er da aus sich heraus ein Gedankengewebe spinnen könne, das über das Wesen der Dinge aufklärt. Er soll den Strom des Weltgeschehens beständig durch sich durchfließen lassen. Dann wird er fühlen, daß die Ideenwelt nichts anderes ist, als die schaffende und tätige Gewalt der Natur. Er wird nicht über den Dingen stehen wollen, um über sie nachzudenken, sondern er wird sich in ihre Tiefen eingraben und aus ihnen herausholen, was in ihnen lebt und wirkt." (S. 27 f)*

Nachdem Rudolf Steiner bisher immer nur den Ideenaspekt von Goethes Naturanschauung herausgearbeitet hat, versetzt er sich hier erstmals in Goethes Vorgehensweise wirklich hinein; er schildert, wie sich dieser mit den konkreten Prozessen des Entstehens und Vergehens in der Natur verbindet, sich in ihre Tiefen eingrabend, um aus ihnen die wirkenden Ideen herauszuholen. So kommt er auch wieder auf Goethes Wechselbewegung zwischen Idee und Erfahrung zu sprechen: "Er mußte den Geist in die Erfahrung versenken, um zur Idee zu kommen. Die Wechselwirkung von Idee und Wahrnehmung war ihm ein geistiges Atemholen." (S. 35)

Diese Pendelbewegung zwischen Idee und Erfahrung vollzieht Rudolf Steiner in der folgenden Darstellung von Goethes Welt- bzw. Naturanschauung immer wieder selbst: In der Natur wirkt ein geheimnisvolles Ganzes, das der Mensch als Idee erfaßt. Aus diesem Ganzen geht das Einzelne hervor, das der Wahrnehmung gegeben ist (S. 36). – Hier klingt durchaus der Typus an, ohne als solcher genannt zu werden. – Doch kommt diesem Ganzen, dieser Idee, kein von der Wahrnehmung getrenntes Sein zu. Schillers Vorstellung eines spekulativen Geistes, der von der Idee zum sinnlich Wahrnehmbaren bzw. Individuellen herabsteigen könne, muß zurückgewiesen werden. Der menschliche Geist kann den Inhalt der Idee nur in der Erfahrung aufsuchen (S. 40 f). – Rudolf Steiner läßt hier nur den intuitiven Geist gelten, dem sich, wenn er sich der Natur zuwendet, Wahrnehmung und Idee unmittelbar zu einer Einheit zusammenschließen. Nur dieser kann zu den allgemeinsten Wahrheiten aufsteigen, ohne das wirkliche Leben zu verlieren.

\*

Hier sei noch einmal eine Äußerung aus dem "Lebensgang" eingeschoben, mit der Rudolf Steiner auf die Bedeutung Goethes für seine eigene Entwicklung hinweist:

*"Ich hatte in der Zeit, da ich an meiner Goethe-Interpretation arbeitete, Goethe stets im Geiste wie einen Mahner neben mir, der mir unaufhörlich zurief: Wer auf geistigen Wegen zu rasch vorschreitet, der kann zwar zu einem eng umgrenzten Erleben des Geistes gelangen; allein er tritt an Wirklichkeitsgehalt verarmt aus dem Reichtum des Lebens heraus.*

*Ich konnte an meinem Verhältnis zur Goethe-Arbeit recht anschaulich beobachten, wie <Karma im Menschenleben wirkt>. Das Schicksal setzt sich zusammen aus zwei Tatsachengestaltungen, die im Menschenleben zu einer Einheit zusammenwachsen. Die eine entströmt dem Drang der Seele von innen heraus; die andere tritt von der Außenwelt an den Menschen heran. Meine eigenen seelischen Triebe gingen nach Anschauung des Geistigen; das äußere Geistesleben der Welt*

*führte die Goethe-Arbeit an mich heran. Ich mußte die beiden Strömungen, die in meinem Bewußtsein sich begegneten, in diesem zur Harmonie bringen. – Ich verbrachte die letzten Jahre meines ersten Lebensabschnittes [bis 1890 in Wien] damit, mich abwechselnd vor mir selbst und vor Goethe zu rechtfertigen." (S. 177)*

Man kann tatsächlich den Eindruck haben, daß Rudolf Steiner durch Goethe auf den Weg der Erfahrung der Außenwelt im weitesten Sinne gebracht wurde. Mit diesem Schritt in den Reichtum des Lebens hinein weitete sich für ihn auch das Erleben des Geistes, das er bisher nur aus der inneren Anschauung kannte <sup>17</sup>.

\*

Natürlich differenziert Rudolf Steiner auch hier wieder zwischen Wahrnehmung und Idee, anknüpfend an seine Erkenntnistheorie. Die Idee wird jetzt aber als ein im Inneren des Menschen auftretendes subjektives Erlebnis geschildert (S. 45 ff). Sie wird in gewissem Sinne ihrer "Vorherrschaft" enthoben und gleichberechtigt neben die dem Menschen von außen zukommende objektive Wahrnehmung gestellt. Beide verbinden sich im Menscheng Geist wieder zu einem Ganzen. Erst in dem so sich vollziehenden Erkenntnisakt wird die Sinneswelt von der im Menschen auftretenden Idee wirklich erreicht, wird die in der Natur verborgene Kräftewelt aus ihrer Verzauberung erlöst. So gesehen wirkt der Mensch selbst am Zustandekommen der Welt mit. Die Ideenwelt in der Natur aufzusuchen, wird zur Aufgabe des Menschen (S. 47).

Hier führt Rudolf Steiner das, was er als Goethes unausgesprochene Erkenntnistheorie entwickelt hat, wieder ganz nahe an Goethe heran, bis dahin, daß er immer wieder Goethes eigene Worte in seine Darstellung einfließt. Der Erkenntnisvorgang wird nicht in verallgemeinernder Form als Theorie dargestellt, sondern aus dem unmittelbaren Erleben der Persönlichkeit Goethe heraus. "Er will lebendige Begriffe, durch die der Geist des Einzelnen nach seiner individuellen Eigenart die Anschauungen zusammenfaßt. Die Wahrheit *erkennen* heißt ihm, *in der Wahrheit leben*. Und in der Wahrheit leben ist nichts anderes, als bei der Betrachtung jedes einzelnen Dinges hinzusehen, welches innere Erlebnis sich einstellt, wenn man diesem Dinge gegenübersteht." (S. 49 <sup>18</sup>) So ist der entsprechende Abschnitt auch überschrieben: "Persönlichkeit und Weltanschauung". Es entsteht tatsächlich ein Bild von *Goethes* Weltanschauung, ausgehend von seiner individuellen Persönlichkeit.

In diesem Rahmen kann und muß Rudolf Steiner nun auch deutlich Goethes Grenzen im Hinblick auf die Selbstbeobachtung aufzeigen. Goethe ist für ihn jetzt nicht mehr nur "Sprungbrett" für die eigene Anschauung, sondern wird ihm selbst zum Erfahrungsfeld, das als Teil des "äußeren Geisteslebens" an ihn herantritt. Im Vorwort, wo er sein geistiges Ringen mit Goethe beschreibt, heißt es: "Und je mehr ich meine eigene, selbst erkämpfte Weltanschauung ausbildete, desto mehr glaubte ich Goethe zu verstehen." (1. Aufl., S. VII)

Am Schluß der Einleitungskapitel, die "Goethes Stellung innerhalb der abendländischen Gedankenentwicklung" charakterisieren, kommt Rudolf Steiner auf das Prinzip von Polarität und von Steigerung, den "zwei großen Treibrädern der

---

<sup>17</sup> s.a. GA 28, S. 317 f. Natürlich war Rudolf Steiner nie ein spekulativer Geist im Sinne Schillers; für ihn war die im Innern auftauchende Idee unmittelbare Erfahrung, ganz unabhängig von der Sinneswelt.

<sup>18</sup> siehe hierzu auch Christoph Lindenberg, Rudolf Steiner. Eine Biographie, Stuttgart 1997, S. 263 f

Natur" zu sprechen. In diesem Prinzip erlangt Goethes Weltanschauung seiner Ansicht nach den höchsten Grad an Reife:

*"Die Polarität ist den Erscheinungen der Natur eigen, insofern wir sie materiell denken. Sie besteht darin, daß sich alles Materielle in zwei entgegengesetzten Zuständen äußert, wie der Magnet in einem Nordpol und in einem Südpol. ... Die Steigerung kommt den Erscheinungen zu, insofern wir sie geistig denken. Sie kann beobachtet werden bei den Naturvorgängen, die unter die Idee der Entwicklung fallen. Auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung zeigen diese Vorgänge die ihnen zugrundeliegende Idee mehr oder weniger deutlich in ihrer äußeren Erscheinung. ... In der Herausarbeitung des Geistigen aus dem Materiellen durch die schaffende Natur besteht das, was Goethe Steigerung nennt. Die Natur ist <in immerstrebendem Aufsteigen> begriffen, heißt, sie sucht Gebilde zu schaffen, die, in aufsteigender Ordnung, die Ideen der Dinge auch in der äußeren Erscheinung immer mehr zur Darstellung bringen." (S. 62)*

Entwicklung ist Steigerung! Erst mit dem Begriff der Steigerung läßt sich die stufenweise aufsteigende organische Entwicklung, die sich in der Zeit vollzieht, geistgemäß erfassen.

Man kann nicht sagen, daß Rudolf Steiner das Prinzip der Steigerung bisher nicht erkannt hatte. In den "Einleitungen" von 1883 referiert er Goethes Idee von der Metamorphose der Pflanze und der stufenweisen Verfeinerung der Säfte als "ein Fortschreiten auf einer geistigen Leiter" (GA 1, S. 68), ohne ihr jedoch eine besondere Bedeutung beizumessen (s.o.). In der Fußnote von 1887 zu Goethes eigenen Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz "Die Natur" (Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Band 2; in diesen Erläuterungen Goethes fallen die Begriffe *Polarität* und *Steigerung*) heißt es lapidar: "In den Begriffen Polarität und Steigerung glaubte Goethe ein methodisches Prinzip zu besitzen, die einzelnen Tatsachen ihrer notwendigen Folge nach zu fassen." (GA 1b, S. 63) In dieser Formulierung ist, wenn man so will, alles enthalten. Doch wird das Prinzip von Polarität und Steigerung, das Goethe hier selbst als einen "Superlativ" gegenüber seinen früheren Anschauungen bezeichnet, noch nicht in einem größeren Zusammenhang gewürdigt.

In Anknüpfung an die Ausführungen über Polarität und Steigerung schildert Rudolf Steiner, wie für Goethe sich der Geist in der Natur in einer Stufenfolge von Modifikationen offenbart, von der ihm ganz unähnlichen Form bis hin zu Erscheinungen, in denen er dem leiblichen Auge anschaulich wird. Dem entspricht eine aufsteigende Folge von menschlichen Betrachtungsarten, vom Blick auf das Zufällige bis hin zum Erfassen des Genialen. Es ist "ein Ganzes, daß sich in einer Stufenfolge von verwandten Mannigfaltigkeiten offenbart" (S. 64). – Die (zeitliche) Stufenfolge der Erscheinungen wird nun für die Offenbarung des Ganzen der Idee, wesentlich.

### *Die Metamorphosenlehre*

In dem zentralen Kapitel "Die Metamorphosenlehre" führt Rudolf Steiner Goethes Anschauung der organischen Natur näher aus, ohne sie, wie er es in den "Einleitungen" und den "Grundlinien" macht, aus dem Gegensatz zur Anschauung der anorganischen Natur heraus zu entwickeln.

Ein Neues kündigt sich schon in der Kapitelüberschrift an: Der Begriff "Metamorphosenlehre" bezieht sich hier nicht nur auf die Metamorphose der Pflanze", sondern wird zum Oberbegriff für Goethes Gedanken über organische Bildung. Stand in den früheren Darstellungen der Typus-Begriff, die ideelle Einheit, auf die alle Mannigfaltigkeit zurückzuführen ist, ganz im Vordergrund, so ist es nun der Gedanke der stufenweisen Umwandlung als eines konkreten, sich in der Zeit abspielenden Prozesses: die Metamorphose. Sie geht von die Vielfalt der organischen Erscheinungen aus und bezieht sich sowohl auf die Entwicklung eines einzelnen Organismus, als auch auf den Entwicklungszusammenhang aller Organismen untereinander. Der Begriff "Typus" wird hier nur an einer einzigen Stelle erwähnt:

*"Es ist Goethe nicht gelungen, von dem ! an der Pflanzenwelt! glücklich gewonnenen Ausgangspunkte aus zu den Bildungsgesetzen der ganzen Tiergestalt fortzuschreiten. So viele Ansätze er auch dazu macht, den Typus der tierischen Gestalt zu finden: etwas der Idee der Urpflanze Analoges ist nicht zustande gekommen. Er vergleicht die Tiere untereinander und mit dem Menschen und sucht ein allgemeines Bild des tierischen Baues zu gewinnen, nach welchem, als einem Muster, die Natur die einzelnen Gestalten formt. Eine lebendige Vorstellung, die sich nach den Grundgesetzen der tierischen Bildung mit einem Gehalt erfüllt und so das Urtier der Natur gleichsam nachschafft, ist dieses allgemeine Bild des tierischen Typus nicht. Ein allgemeiner Begriff ist es nur, der von den besonderen Erscheinungen abgezogen ist. Er stellt das Gemeinsame in den mannigfaltigen Tierformen fest, aber er enthält nicht die Gesetzmäßigkeit der Tierheit." (S. 125)*

Hiermit knüpft er bis in den Wortlaut an eine Stelle aus den "Grundlinien ..." an, die den Weg zum Typus als Abstraktionsprozeß beschreibt: "Nur unser vernunftgemäßes Denken ist imstande, sich desselben zu bemächtigen, indem es ihn als allgemeines Bild aus der Erscheinung abzieht." (GA 2, S. 103)

Den Begriff des Typus verwendet er in "Goethes Weltanschauung" also nur dort, wo er auf die Unvollkommenheit von Goethes Vorstellungen über das Tier hinweist. Diese bleiben gegenüber den an der Pflanze gewonnenen Ideen abstrakt.

Es kommt Rudolf Steiner jetzt offensichtlich weniger darauf an, auf das Primat der Idee aufmerksam zu machen, sondern darauf, wie die Idee in die Erscheinung tritt: Sie offenbart sich in einer Stufenfolge, die durch den Begriff der Metamorphose beschrieben wird. So wie der Typus nichts Festes, sondern "etwas durchaus Flüssiges" ist (GA 2, S. 103), so wird durch die Metamorphose die Erscheinungswelt in Bewegung gebracht. Die organischen Formen sind nicht einzelne einmalige Schöpfungen, sondern stehen als Verwandlungsformen miteinander in Beziehung. Diese Beziehung erschöpft sich nicht im bloßen zeitlichen Nacheinander, sondern beruht auf dem "Ziel" der adäquaten Erscheinung der Idee.

Vom Typus-Gedanken her konnte Rudolf Steiner die Zeitlichkeit der organischen Welt noch nicht recht fassen; er blieb beim Tableau des "großen, verschiedengestaltigen Reiches" (GA 2, S. 104) stehen. Ausgehend von dem Gedanken der Entwicklung als Steigerung tritt nun die Metamorphose in den

Vordergrund, die aus der Zeitlichkeit heraus zur Idee der Einheit aufsteigt, ohne die Erscheinungswelt in ihrer Mannigfaltigkeit zu verlieren. –

Über Wachstum und Fortpflanzung sowie die tatsächliche Verwandtschaft der Organismen untereinander wurde ja schon in Verbindung mit dem Aufsatz von 1891 gesprochen. Vieles von dem dort bereits Dargestellten greift Rudolf Steiner in "Goethes Weltanschauung" wieder auf:

*"Die Fortpflanzung ist ein Wachstum über das Individuum hinaus. Wie das Grundorgan während des Wachstums eine Folge von Veränderungen durchläuft, die der Idee nach gleich sind, so kann auch bei der Fortpflanzung eine Umwandlung der äußeren Gestalt unter Festhaltung des ideellen Urbildes stattfinden. Wenn eine ursprüngliche Organismenform vorhanden war, so konnten die Nachkommen derselben im Laufe großer Zeiträume durch allmähliche Umwandlung in die gegenwärtig die Erde bevölkernden mannigfaltigen Formen übergehen. Der Gedanke einer tatsächlichen Blutsverwandtschaft aller organischen Formen fließt aus den Grundanschauungen Goethes." (S. 132)*

Wie prinzipiell Rudolf Steiner den Gedanken der Blutsverwandtschaft (d.h. der genetischen Verwandtschaft) aller Organismen in Goethes Anschauung verankert sieht, wird deutlich, wenn er Goethe gegen Kant stellt: Kant spricht dem menschlichen Geist die Fähigkeit ab, "ein Ganzes ideell zu durchdringen, durch welches ein Mannigfaltiges in der Erscheinung bestimmt wird." (S. 136) Es sei ein "«gewagtes Abenteuer der Vernunft», wenn jemand die einzelnen Formen der organischen Welt aus einem Urganismus erklären wollte." Denn dies würde bedeuten, "die Erde ließe aus ihrem Mutterschoß erst einfache Organismen von minder zweckmäßiger Bildung hervorgehen die aus sich zweckmäßigere Formen gebären ..." Dieser müsse eine absichtsvolle Schöpferkraft voraussetzen, denn der Mensch selbst könne nicht erkennen, wie die vielen einzelnen Organismen sich selbst eine Form geben, die den äußeren Bedingungen angepaßt ist. – Goethe jedoch will dieses Abenteuer der Vernunft mutig bestehen<sup>19</sup>. Daraus schließt Rudolf Steiner: "Wenn wir keinen anderen Beweis dafür hätten, daß Goethe den Gedanken einer Blutsverwandtschaft aller organischen Formen als berechtigt anerkennt; wir müßten es aus diesem Urteil über Kants «Abenteuer der Vernunft» folgern." (S. 137)

Der Gedanke der Blutsverwandtschaft ist also die Konsequenz aus Goethes Anschauung einer Natur, die "aus dem Ganzen das Einzelne, aus dem Innern das Äußere schafft" (S. 137), also des Urbild-Gedankens. Die ideelle Verwandtschaft fordert geradezu die Blutsverwandtschaft; nur durch sie bekommt die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen einen Sinn, der sich nicht in den Absichten eines Schöpfergottes erschöpft. Der Zusammenhang aller Organismen untereinander ist der einer konkreten Zeitgestalt, in der sich das Ganze offenbart. Mit dieser Zeitgestalt bekommt die Natur zugleich eine eigenständige Qualität; sie ist keine bloße Realisation einer Idee mehr. Denn das einmal Gewordene prägt auch das Nachkommende.

## **Zusammenfassung und Ausblick**

---

<sup>19</sup> s. Goethe, Anschauende Urteilskraft, in: Goethes naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. 1 (= GA 1a), S. 115 f

Es wurde zu zeigen versucht, wie sich der Entwicklungsgedanke in den auf Goethe bezüglichen Darstellungen Rudolf Steiners allmählich entfaltet hat:

Bei Goethe stieß Rudolf Steiner auf den Begriff des Typus als eine Gedankenform, die Geistiges, wie er (Steiner) es unmittelbar als Offenbarung erlebte, aufnehmen kann. In den 1883 entstandenen Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften zeigt er, daß aus dem Typus als dem ideellen Urganismus die einzelnen konkreten Erscheinungsformen der belebten Welt denkend entwickelt werden können. So auf die objektive Wirksamkeit der Idee im Organismus und damit auf das Primat des Geistigen hinweisend, kommt es ihm vor allen Dingen auf die *ideelle* Verwandtschaft der Organismen an. Entsprechend betont er den Ideen-Charakter von Goethes Weltanschauung.

Da Goethe seine Gedankenformen im ständigen Umgang mit der Sinneswelt ausgebildet hat, wurde Rudolf Steiner durch diese Gedankenformen zugleich auch an die Sinneswelt herangeführt: Der Typus verweist nicht mehr nur auf den ideellen Ursprung, sondern wird zu einem Instrument, mit dem der Mensch erkennend das vielgestaltige Reich der organischen Welt durchwandern kann. Damit sich Idee und Erscheinung auch wirklich begegnen können, muß die Identifikation des Typus mit dem einzelnen Lebewesen für den Erkennenden immer wieder neu zur Erfahrungstatsache werden. In diesem Sinne fordert Rudolf Steiner in den 1886 entstandenen "Grundlinien ..." eine "rationelle Organik".

Die Wechselbewegung zwischen Erfahrung und Idee, wie sie Goethe praktizierte, führte Rudolf Steiner schließlich zu der Einsicht, "die Sinneswelt habe etwas zu enthüllen, was nur *sie* enthüllen kann" (GA 28, S. 317 f). Hierzu gehört die Tatsache der Vererbung. In dem Aufsatz "Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten ..." von 1891 zeigt Rudolf Steiner dann auch, wie der ideellen Verwandtschaft der Organismen im Typus eine tatsächliche Blutsverwandtschaft entspricht. Aus der in Wachstum und Fortpflanzung zum Ausdruck kommenden schöpferischen Wirksamkeit der Idee folgt notwendig eine aufsteigende Entwicklung, während der sich die geistige Form immer mehr des Stoffes bemächtigt. Goethe faßt diesen Sachverhalt folgendermaßen zusammen: "Die Natur kann zu allem, was sie machen will, nur in einer Folge gelangen."<sup>20</sup>

In dieser Metamorphosenlehre kommen beide Entwicklungsrichtungen, die Ableitung der konkreten Erscheinung aus der Idee und das Hervorgehen des Späteren aus dem Früheren, zu ihrem Recht. Da die Folge der Erscheinungen nicht durch die Idee vorherbestimmt ist, kann der aufsteigende Formenwandel nur erfaßt werden, wenn zum Denken die reine Sinnesanschauung gleichberechtigt hinzutritt. Insofern muß Rudolf Steiner in seiner Schrift "Goethes Weltanschauung" von 1897 Goethes Weg über die Anschauung, sein Vertrauen in die Sinne, nun geradezu verteidigen. Im individuellen Erkenntnisakt wird der Sinnesanschauung ein inneres Erlebnis hinzugefügt. Gegenüber der organischen Welt, wenn man sie in ihrer Folge von Erscheinungen betrachtet, kann sich als ein solches das Prinzip der Steigerung einstellen.

So paradox es vielleicht auch klingt: Rudolf Steiner hat mit Hilfe von Goethe das (aus geisteswissenschaftlicher Sicht) Berechtigte am darwinistischen

---

<sup>20</sup> Goethe am 19.3.1807 zu Rieme; Friedrich Wilhelm Rieme, Mitteilungen über Goethe, Leipzig 1921, S. 270

Entwicklungsgedanken verstanden. Die *Metamorphose* bildet gewissermaßen das Zwischenglied zwischen dem Typus auf der einen Seite und der als bloße Deszendenz gedachten Entwicklung auf der anderen Seite. In ihr begegnen sich beide Zeitströme, der des Herabsteigens aus dem Geistigen in das Naturdasein und der des Aufsteigens in der natürlichen Entwicklung bis hin zur Erscheinung, in der Geistiges sinnlich-übersinnlich anschaulich wird<sup>21</sup>. Voraussetzung für diese Lösung des Zeitproblems ist, daß man mit den Ideen als Wirklichkeiten und Wirksamkeiten souverän umgehen kann. Dies wird insbesondere in den Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften und in den "Grundlinien ..." geübt.

Wenn man Rudolf Steiners Metamorphose-Darstellungen weiter verfolgt, so tritt wieder die ideelle Verwandtschaft in den Vordergrund: Ein nur im Geistigen erfahrbarer Seinszustand tritt zwischen die aufeinander folgenden Erscheinungen. Die Kontinuität im Raume wird durchbrochen, doch die der Zeit bewahrt. Auf einem solchen Entwicklungsprinzip beruht die Darstellung der Weltentwicklung in "Die Geheimwissenschaft im Umriss" von 1910 (GA 13) ebenso wie die der Metamorphose des ganzen Menschen. Letztere schildert Rudolf Steiner ab 1916<sup>22</sup> folgendermaßen: Die Kräfte, die den Rumpforanismus des Menschen gestalten, metamorphosieren sich in der nächsten Inkarnation zu den den Kopf gestaltenden Kräften, während der Rumpf als Neubildung wie eine Art Anhang des Kopfes entsteht. – Daß Kopf und Rumpf jeweils aus der gleichen Idee heraus gebildet sind, in unterschiedlichem Vollkommenheitsgrade, entspricht dem Typusgedanken. Der Entwicklungsgedanke findet sich in dem konkreten zeitlichen Zusammenhang über die Inkarnationen hinweg. Die Verwandtschaft bleibt jedoch eine ideelle; es gibt hier keinen physischen Vererbungsstrom. Trotzdem ist auch diese Metamorphose nicht ohne weiteres aus der Idee heraus faßbar. Sie kann nur im Aufsteigen zur geistigen Anschauung, zur wirklichen Imagination gefunden werden.

Goethe konnte diesen Zusammenhang noch nicht bewußt erfassen. Daher bleiben seine Vorstellungen über die Metamorphose von Tier und Mensch abstrakt. Trotzdem knüpft Rudolf Steiner seine Ausführungen über die Metamorphose der menschlichen Gestalt ausdrücklich an den Metamorphosegedanken Goethes an. Er selbst kann sie aber auch erst ab 1916 zur Darstellung bringen (zwanzig Jahre nach Entstehen der Schrift "Goethes Weltanschauung"), damit die Dreigliederungsidee vorbereitend, über die er dann ab 1917 schreibt<sup>23</sup> und spricht. Dennoch ging es Rudolf Steiner von vorn herein um den Menschen, dessen Wesen und Gestalt. In "Mein Lebensgang" schildert er, wie er schon in achtziger Jahren auf seine Art zur Goethe'schen Metamorphosenlehre kam<sup>24</sup>. Dann heißt es:

*"Blickte ich in dieser geistigen Art auf die seelische Regsamkeit des Menschen, auf Denken, Fühlen und Wollen, so gestaltete sich mir der <geistige Mensch> bis zur bildhaften Anschaulichkeit. Ich konnte nicht stehen bleiben bei der Abstraktion, an die man gewöhnlich denkt, wenn man von Denken, Fühlen und Wollen spricht. Ich sah in diesen inneren Lebensoffenbarungen schaffende Kräfte, die den <Menschen als Geist> im Geiste vor mich hinstellten. Blickte ich dann auf die sinnliche*

<sup>21</sup> Über den "Doppelstrom der Zeit" und die Zeiterkenntnis bei Rudolf Steiner s. Hella Wiesberger, "Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang", in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 49/50, 1975, S. 12-33

<sup>22</sup> Zuerst in dem öffentlichen Vortrag vom 15. April 1916 in Berlin; in GA 65.

<sup>23</sup> Rudolf Steiner, Von Seelenrätseln, 1917 (GA 21)

<sup>24</sup> Siehe auch das oben über den Aufsatz "Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe" von 1882 Ausgeführte.



*Erscheinung des Menschen, so ergänzte sich mir diese im betrachtenden Blick durch die Geistgestalt, die im Sinnlich-Anschaubaren waltet.*

*Ich kam auf die sinnlich-übersinnliche Form, von der Goethe spricht, und die sich sowohl für eine wahrhaft naturgemäße wie auch für eine geistgemäße Anschauung zwischen das Sinnlich-Erfaßbare und das Geistig-Anschaubare einschiebt." (GA 28, S. 98 f)*

Hier wird noch einmal deutlich, wie Rudolf Steiner zur sinnlich-übersinnlichen Form "von oben", über die geistige Anschauung schaffender Kräfte gelangt ist, während Goethe zu ihr aus der unbefangenen Sinnesanschauung aufgestiegen ist. Gleichwohl fand Rudolf Steiner zu dieser Zeit, als er mit niemandem über seine Anschauungen sprechen konnte, in Goethes Wort von den Ideen, die er mit Augen sehen könne, das dieser in dem erwähnten Gespräch Schiller entgegenhielt <sup>25</sup>, eine "innere Erlösung" (S. 100 f): Die Gestalt des Menschen hatte sich ihm schon damals in dieser Weise erschlossen, ausgehend von dessen geistig-seelischem Wesen.

Schon damals ergaben sich ihm auch die ersten Anhaltspunkte für die Dreigliederung der menschlichen Wesenheit, indem er in bezug auf die Kopf- und die Gliedmaßenorganisation ein jeweils unterschiedliches Verhältnis des Sinnlich-Übersinnlichen zur sinnlichen Form feststellte. Zwischen beide fügt sich die rhythmische Organisation (S. 99 f). In diesem Erleben der menschlichen Wesenheit hat sicherlich auch Rudolf Steiners eigene Lehre von der Metamorphose der die menschliche Gestalt bildenden Kräfte ihren Ursprung.

1896 wird Rudolf Steiner in neuer Weise auf den Menschen aufmerksam: Der Gegensatz zwischen sinnenfälliger und geistiger Welt, der mit Hilfe des Metamorphose-Gedankens bereits wie aufgelöst erschien, tritt jetzt, wo er beide Pole bewußt erfassen kann, in seiner ganzen Wucht als Rätsel vor seine Seele.

*"Aber ich empfand den Gegensatz nicht als etwas, das durch irgendwelche philosophischen Gedanken – etwa zu einem <Monismus> - ausgleichend geführt werden müßte. Ich empfand vielmehr, daß ganz voll mit der Seele in diesem Gegensatz drinnen stehen, gleichbedeutend ist mit <Verständnis für das Leben haben>" (GA 28, S. 318)*

Im Blick nach draußen, auf die Welt, war ihm dieses Rätsel nicht lösbar; hier war es ja gerade entstanden. Die Lösung liegt im Menschen selbst; nur der Mensch selbst kann in sich – aktiv – einen Monismus herstellen:

*So sagte ich mir auch: die ganze Welt, außer dem Menschen, ist ein Rätsel, das eigentliche Welträtsel; und der Mensch selbst ist die Lösung." (S. 319)*

Im Menschen begegnen sich beide Welten unmittelbar. Wenn Rudolf Steiner sich gerade Anfang der neunziger Jahre in die Weltanschauungen so vieler Menschen einlebte, so erfuhr er dabei, daß es so viele verschiedene Lösungen des Welträtsels gibt, wie es Menschen gibt. In gewissem Sinne war dies auch das Übungsfeld seiner "Sinnesanschauung": Überall fand er etwas Berechtigtes, und setzte dieses in ein Verhältnis zur Idee des Menschen – aufsteigend vom Individuellen zum Allgemeinen.

---

<sup>25</sup> s. Fußnote 9

Das Buch "Goethes Weltanschauung" ist eine wichtige Station auf diesem Wege. Hier stellt Rudolf Steiner am Beispiel Goethes dar, wie eine Weltanschauung immer in der individuellen Persönlichkeit begründet ist. Nur im Sich-Einlassen auf dieses persönliche Element konnte er auch das eigene Innere Schritt für Schritt umwandeln und dem Geist ähnlich machen. So vollzog er an sich selbst eine Metamorphose, die beiden Zeitenströme miteinander verbindend. Aus der damit verbundenen Verzögerung in der Entwicklung der eigenen Erkenntniserlebnisse entstand im Hinblick auf den Wirklichkeitsgehalt seiner Anschauungen ein reicher Gewinn.

*"Ich hatte in der Zeit, da ich an meiner Goethe-Interpretation arbeitete, Goethe stets im Geiste wie einen Mahner neben mir, der mir unaufhörlich zurief: Wer auf geistigen Wegen zu rasch vorschreitet, der kann zwar zu einem eng umgrenzten Erleben des Geistes gelangen; allein er tritt an Wirklichkeitsgehalt verarmt aus dem Reichtum des Lebens heraus." (GA 28, S. 177 <sup>26</sup>)*

Worin liegt nun die von Rudolf Steiner betonte Kontinuität in den Darstellungen der Welt- bzw. Naturanschauung Goethes? In allen seinen hier besprochenen Goethe-Schriften geht es um eine vom Primat des Geistes ausgehende Anschauung der Natur. Auch der Metamorphose-Gedanken findet sich, wie erwähnt, in bestimmter Art und Weise schon beim jungen Steiner. Insofern liegt tatsächlich eine Kontinuität vor. Natürlich konnte er 1896 Goethes Naturanschauung auf einer breiteren Basis darstellen als 1883; durch die erst im Goethe-Archiv aufgefundenen Handschriften hatten sich seine Anschauungen über Einzelnes "erweitert, vertieft oder befestigt" (GA 28, S. 313). ... Vor allen Dingen aber hat sich Rudolf Steiner konsequent auf die Wesenheit Goethes eingelassen und in dieser Auseinandersetzung seine eigene Weltanschauung erkämpft und ausgebildet. In diesem Spannungsverhältnis vollzog sich die Erweiterung, Vertiefung und Befestigungen seiner Anschauungen gegenüber Goethe. Die bewußte Identifikation mit dessen Wesen führte ihn zu Entwicklung und Steigerung, und dabei wandelten sich notwendig auch die Gesichtspunkte, von denen aus er z.B. auf den organischen Typus und die Tatsache der Deszendenz blickte.

*Benutzte Ausgaben der Schriften von Rudolf Steiner, soweit nicht in den Fußnoten nachgewiesen (GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe im Rudolf Steiner Verlag, Dornach)*

- (Einleitungen zu) Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, Dornach 1926 (spätere Auflagen als GA 1)
- Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (1. Auflage 1886), Dornach 1980 (Taschenbuchausgabe von GA 2)
- Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs, in: Goethe-Jahrbuch 1891, 12. Bd., S. 190-210; wieder abgedruckt in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze, Dornach 1961 (GA 30), S. 265-288
- Goethes Weltanschauung, Weimar 1897 (1. Auflage; umgearbeitete neue Ausgabe von 1918: GA 6)

---

<sup>26</sup> s.a. Lindenberg über das Phänomen der "Retardierung" in Rudolf Steiners Lebensgang; a.a.O., S. 113 ff

- Mein Lebensgang, Dornach 1962 (GA 28; erstmals erschienen in der Wochenschrift "Das Goetheanum", Dornach 1923-1925)